



Zur Ordnungsmacht und dem Text von Ralf Binswanger *Reconsidering Perversion – a Conceptual Proposal* Olaf Knellessen (Zürich)

Als Psychoanalytiker stehen wir eigentlich immer nicht nur in Widersprüchen, sondern in Konflikten. Das beginnt schon mit dem Wunsch des Analysanden, eine Behandlung aufzunehmen. Schon dieser Wunsch ist uns Symptom, ist ein Konflikt und der Versuch, ihn los zu werden. Und natürlich ist es mit unserem Wunsch, Analytiker zu werden oder zu sein, nicht anders.

Man steht also in diesen Konflikten und wird sie kaum loswerden. Ganz besonders dort nicht, wo es um Sexualität geht, die ja nicht zuletzt – darauf hat Laplanche nachdrücklich hingewiesen – infantile, polymorph-perverse Sexualität ist. Damit rückt die Frage der Pathologie und natürlich auch die nach der Norm ins Zentrum dessen, womit man es zu tun hat. Aktuell haben wir in der Schweiz einen Fall von Pädophilie, bei dem es ganz offensichtlich weniger um rechtliche Fragen, als um eine Verurteilung der Person und seines ganzen Werks geht.

Ralf Binswangers Text bemüht sich in diesem Feld darum, den Fallstricken der Pathologisierung von sexuellem Verhalten zu entkommen, indem er eine theoretische und begriffliche Unterscheidung vornimmt, die darauf aus ist, einen theoretischen Bezugsrahmen zu liefern, “how psychoanalytic scrutiny may lead to gradually understand those realities. In other words: My proposal may only *shift the conceptual framework* of individual psychoanalytic scrutiny from a confusing one to one hopefully less confusing. By adopting this shift, both partners of a psychoanalytic or psychotherapeutic process could approach a ‘value-free’ working attitude more easily. This may avoid unnecessary tensions and confusion in our work” (Binswanger, S. 16). Denn, so heisst es auf Seite 2, solche “depathologizing tendencies are usually motivated by political-cultural reasons rather than by conceptual ones”.

Nun stellt sich die Frage, ob solche begrifflichen Bemühungen ausserhalb politisch-kultureller Gründe und Verhältnisse stehen. Freud hat in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* in gewisser Weise süffisant darauf verwiesen, dass auch das Gängigste und damit scheinbar Normalste in diesem Feld, nämlich die Heterosexualität erklärungsbedürftig sei. Er schreibt in einer Fussnote, die 1915 hinzugefügt wurde: «Im Sinne der Psychoanalyse ist also auch das ausschliessliche

sexuelle Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit, der eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen ist» (Freud, 1905d, S. 56). Die scheinbar einfachsten und klarsten Verhältnisse sind demnach nicht einfach nur so, sondern Ausdruck und Form einer Arbeit, bei welcher der Trieb von der Kultur nicht getrennt werden kann.

So sehr es auch Aufgabe einer Theorie ist, komplexe Umstände und Verhältnisse einfacher, klarer und verständlicher darzustellen, sie vielleicht erklärbar und so gar handhabbar zu machen, so sehr mir das Bemühen um Entpathologisierung nahe und sympathisch ist, so sehr schleicht sich ein Unbehagen ein, wenn dann die Dinge – theoretisch in den Konzepten wie praktisch in den Behandlungen selbst – so restlos aufzugehen scheinen.

Die Unterscheidung zwischen einer *sexuality per se* und einer *sexuality in actu* soll die Anliegen der Vereinfachung und der Entpathologisierung lösen. Im ersten Fall haben wir es mit einer Form zu tun, in der sich die Sexualität organisiert hat. Sie ist eben so wie sie ist, weiter nicht gross problematisch, sondern organisiert die sexuellen Bedürfnisse und Wünsche auf eine Art, die das Zusammenleben mit anderen einigermaßen befriedigend macht. Da sie ist wie sie ist, ist sie nicht Gegenstand der psychoanalytischen Behandlung und für Modifikationen durch diese kaum zugänglich. Die *sexuality in actu* – in Fantasien oder Handlungen – ist dadurch geprägt, dass sie von nicht-sexuellen Funktionen bestimmt ist, wie z.B. von heftigen Aggressionen, von der Notwendigkeit ein narzisstisches Gleichgewicht zu schaffen und aufrecht zu erhalten, von den Auswirkungen durch Traumata. Diese Beherrschung der Sexualität durch nicht-sexuelle Funktionen kann dann zum Leiden an sich selbst oder für andere führen und damit pathologisch werden. Damit wird sie Gegenstand der psychoanalytischen Behandlung und kann gut und erfolgreich therapiert werden.

Dieses Konzept wiederholt eine Figur der psychoanalytischen Theoriegeschichte, nämlich das Postulat der Ich-Psychologie von konfliktfreien Zonen im Ich und von autonomen Ich-Kernen. Hier würde es weniger um das Ich gehen, auch wenn der Begriff der *adult sexual organization* sehr an den der Ich-Struktur erinnert, sondern um eine mehr oder weniger konfliktfreie Sexualität, die weiter nicht zu hinterfragen ist, so dass die Konflikte in der *sexuality in actu* durch die Übermacht und Herrschaft der nicht-sexuellen Funktionen zu fremden werden, von aussen kommen. So haben wir diese bekannte Konstellation, die sich auf ganz ähnliche Weise im Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft immer wieder eingestellt hat: Freiheit hier, Zwang dort; Autonomie hier, Unterdrückung dort. Das scheint auf den ersten Blick die Dinge wirklich einfacher zu machen, man weiss, wo der

Feind steht. Allerdings ist es fraglich, ob dadurch der Feind als Fremder nicht erst geschaffen wird.

Das macht die Sache dann interessant, weil der Feind so zum Ort eines Selbstportraits wird. Da greife ich die Formulierung eines Vortragstitels von Robert Pfaller auf: *Das Selbstportrait im Feind*. So wie sich die Sexualität mit den rätselhaften Signifikanten nach Laplanche an die Selbsterhaltungsfunktionen anlehnt und sich von ihnen ablöst, so treffen und schneiden sich im Feind das Bild von sich selbst mit dem des anderen. Das – so könnte man sagen – ist eine andere Formulierung oder man könnte auch sagen: eine andere Form dessen, was Freud zum Verhältnis von Todestrieb und Sexualität gesagt hat. Der Todestrieb als Ur-Masochismus wendet sich als Sadismus nach aussen – um der Zerstörung seiner selbst zu entkommen – und wird zur Sexualität. Diese wäre dann nicht getrennt vom Todestrieb und seiner Zerstörung, sie wäre auch nicht frei von Schuld, was nicht nur zu endlosen Entschuldigungen führen kann – wie in dem einen Fallbeispiel von Binswanger –, sondern auch zu Entschuldigungsstrategien wie sie in der Empörung und Verteufelung des zu Beginn erwähnten, aktuellen Falls von Pädophilie zu beobachten sind.

Von einer anderen Formulierung, von einer anderen Form zu sprechen, meint genau dies: dass es beim Trieb – und Binswanger versteht sich ja als Triebtheoretiker – um diesen «Überschuss», oder – eine andere Formulierung Freuds – um diese «Arbeitsanforderung (geht), die dem Seelischen infolge seines Zusammenhangs mit dem Psychischen auferlegt ist» (Freud, 1915c, S. 85). Da werden keine Rätsel gelöst, nur immer wieder neue und andere gefunden, da wird kein Konflikt gelöst, er konstelliert, figuriert sich nur anders, da wird mit allen Trennungen vor allem betont, wie eng die Dinge miteinander verwoben sind, wie sie aneinander angelehnt sind und aus dieser Differenz sich immer wieder neu produzieren. Das gilt für den psychischen Apparat genau so sehr wie für den Traum und das Symptom, das bleibt als Psychisches nicht nur innen – es geht ja um diese Grenze und ihre Linie –, es produziert auch ein Aussen, diesen Feind, diese Entschuldung, und nicht zuletzt die Dinge selbst, die Feind und Freund, Schuld und Entschuldung gleichzeitig sind. Diese Dinge, zu denen auch unsere Analysen gehören, wie auch die Theorien und Gedanken, die wir uns machen, wie auch die Einrichtung unserer Praxis, zu denen aber noch viel mehr gehört, nämlich unser Tun und Lassen, diese Dinge sind dann nicht einfach wertfrei, aber vielleicht Gegenstand von Auf- und Abwertungen, ständiger Umwertungen. Ebenso wenig sind wir als Analytiker wertfrei, denn auch der Anspruch, die Dinge wieder

zu öffnen und sich so weiter treiben zu lassen, ist ein solcher Wert, von dem wir zudem nicht wissen können, wohin er führt.

So schön theoretische Klarheiten auch sind, so wichtig uns unsere Praxis ist, so faszinierend und notwendig kann es für die Psychoanalyse sein, die Dinge nicht säuberlich voneinander zu trennen, sondern die Grenzen der Praxis zu überschreiten und so mit der Übertragung wieder Ernst zu machen, die ja genau dieser Mechanismus, aber auch diese Kraft ist, mit welcher der Trieb, das Subjekt des Unbewussten, nicht bei sich selbst bleibt, sondern über sich selbst hinaus geht.

Und natürlich weiss ich, dass das immer wieder getan wird und in dieser Praxis, die wir haben, immer wieder passiert. Daran hab ich keinen Zweifel und es geht nicht darum, dies in Zweifel zu stellen. Aber schon um die Frage, ob diese theoretischen Konzepte diesen Verhältnissen entsprechen, ob sie die Situation nicht gerade zu verschleiern drohen und dann eben doch in Gefahr geraten, sich mit der Ordnung als Ordnungsmacht und nicht als Produzentin von Unordnung zu identifizieren.

Literatur

- Binswanger, R. (2017). Reconsidering Perversion – a Conceptual Proposal. *Journal für Psychoanalyse* 57, Supplement, 1–33. doi:10.18754/jfp.57supp.1.
- Freud, S. (1915c). *Triebe und Triebchicksale*. In *Studienausgabe, Bd. III*. S. Fischer, Frankfurt a. M. 1975.
- Freud, S. (1905d). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In *Studienausgabe, Bd. V*. S. Fischer, Frankfurt a. M. 1972.